

Susanne
Halbeisen

LESEPROBE

Beyond
Worlds
Una & Nolan

FOREVER 



Die Autorin

Susanne Halbeisen wurde 1986 auf der Schweizer Seite des Rheintals geboren, verbrachte aber den Großteil ihrer Kindheit und Jugend auf der anderen Seite des Flusses, in Vorarlberg. Sie studierte Deutsche Literatur und Amerikanistik an so exotischen Orten wie

Berlin, Neu-Delhi und Wuppertal. Inzwischen lebt sie in Wien. Wenn sie nicht gerade selbst Romane schreibt, rezensiert sie die Werke anderer Autoren auf ihrem Buchblog *Schnulzen & Schwerter*.

Das Buch

Seit Jahrzehnten werden die Gruagach, ein Volk von Zwergmenschchen, das in einer fremden Parallelwelt in den schottischen Highlands lebt, unterdrückt. Ihre Königin kann das nicht länger hinnehmen. Um ihr Volk zu befreien, will sie die Heimat der mächtigen Etheraels, des unsichtbaren Volkes, erobern. Unterstützt wird sie dabei von Galgenvogel, dem sie jedoch nicht gänzlich traut, weil er selbst ein Etherael ist. Sie schickt Una, ihre beste Spionin, los, um mehr über ihn herauszufinden. Scheinbar durch eine Fügung des Schicksals trifft Una auf Nolan, einen Etherael, der nun in der Welt der Menschen lebt. Auch er ist hinter Galgenvogel her. Bald schon erfahren die beiden, was wirklich hinter Galgenvogels Plan steckt und müssen alles in Bewegung setzen, um einen Krieg zwischen den beiden Völkern zu verhindern ...

Susanne Halbeisen

Love Beyond Worlds

Una und Nolan



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Forever.

Forever ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin

Oktober 2016 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016

Umschlaggestaltung:

ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © DERFRITZ

ISBN 978-3-95818-140-3

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Was bisher geschah ...

Vor zweitausend Jahren schuf der Druidenführer Emrys die Welt Garadh, tief unter der Erde im heutigen Schottland. Um sein Volk vor den angreifenden Römern zu beschützen, versetzte er sie zusammen mit anderen Druiden in einen Zauberschlaf und brachte ihre Körper in ein gigantisches Höhlensystem, das er durch seine Zauberkräfte in ein unterirdisches Reich verwandelte. Damit niemand sie finden konnte, verschlossen die Druiden die Eingänge mit magischen Portalen. Doch Emrys wollte noch weitergehen. Sein Ziel war es, die Zeit anzuhalten und unsterblich zu werden, doch es gelang ihm nicht. Die Zeit in Garadh verlief sehr langsam, aber sie lief trotzdem weiter. Die anderen Druiden wandten sich von ihm ab, doch Emrys wollte nicht aufgeben. Eines Tages, so schwor er sich, würde es ihm gelingen, die Zeit für immer anzuhalten und unsterblich zu werden. Er löschte die Erinnerungen seines Volkes an ihr altes Leben und erzählte ihnen, dass sie keine Menschen seien, sondern »Etheraels«.

In ihrem unterirdischen Reich lebten die Etheraels jahrtausendlang im Verborgenen. Während ihre Körper schliefen, lebten ihre Geister weiter. Doch dieses neue Leben bedeutete auch neue Gefahren. Im Lauf der Zeit siedelten Menschen in ihrer Nähe. Direkt über ihren Köpfen entstand die Stadt Edinburgh. Für Etheraels bedeutete diese Nähe Gefahr, denn die Berührung mit einem Menschen war für sie sehr schmerzhaft, sogar tödlich. Deswegen war es den Etheraels verboten, mit Menschen Kontakt aufzunehmen. Sie alle mussten sich an die »Maskerade« halten, den Schwur, Menschen gegenüber nichts über Garadh zu verraten. Manche von ihnen hielten sich nicht daran, etwa die verbotene Organisation »Der Rote Winkel«, die Menschen zum Spaß heimsuchten und ihnen Angst einjagten. Doch Garadh verfügte über eine ausgezeichnete Wache. Sie

sorgte im Reich für Recht und Ordnung und bewachte die versteckten Portale, die nach Garadh führten.

Eines Tages begegnete der Wächter Duncan einer jungen Frau namens Pippa. Sie konnte ihn berühren, ohne ihm wehzutun. Die beiden gingen diesem Geheimnis auf den Grund. Sie fanden nicht nur die Wahrheit über die Etheraels, sondern auch ihre Liebe zueinander. Unterstützung bekamen sie durch Emrys' Kinder – Enid und Nolan – und Professor Stroud, einem zerstreuten Experten für Mythologie. Mit Hilfe ihrer Freunde gelang es Pippa und Duncan, den tyrannischen Emrys zu besiegen und Duncans Körper zurückzuerobern. Alle Etheraels hätten dadurch die Möglichkeit bekommen, in ihre Körper zurückzukehren, doch nur Nolan entschied sich dafür. Die anderen lebten weiterhin im Untergrund. Enid erklärte sich bereit, fürs Erste die Führungsrolle zu übernehmen, plante aber, auf lange Sicht auch in Garadh die Demokratie einzuführen. Emrys wurde in seinen eigenen Körper gebannt und musste von diesem Moment an seine ganze Zauberkraft darauf verwenden, die Welt Garadh zusammenzuhalten. Doch Duncan hatte bereits eines der Portale zerstört, und man munkelte, dass Emrys' alter Diener Galgenvogel eine Armee um sich scharte, um Garadh in diesen unsicheren Zeiten anzugreifen ...

Kapitel 1



Jeden Moment würde es soweit sein. Jeden Moment würde der Prinz sich umdrehen und sie küssen.

Una musste dem Impuls widerstehen, sich über die Lippen zu lecken. Ihr ganzer Körper war angespannt. Vor ihr wanderte Prinz Finley selbstsicher in seinem Schlafgemach umher.

»Das alte Ding kann ich nicht mehr sehen«, meinte er mit einer wegwerfenden Geste zum Bett. Es war ein Ungetüm von einem Möbel. Riesengroß, aus dunklem Holz geschnitzt, mit vier kunstvoll verzierten Bettpfosten und zurückgeschlagenen Vorhängen aus schwerem Samt. An einem Pfosten konnte Una ein Seil aus feiner schwarzer Seide sehen. Sie holte tief Luft. Die Gerüchte stimmten also. Der Prinz liebte es anscheinend, mit seinen Auserkorenen besondere Spiele zu spielen. Ob sie diese Kordel nachher noch brauchen könnte? Nein, sie war zu dünn, zu kurz. Una ließ ihren Blick durch das Zimmer streifen und entdeckte die schweren Vorhangkordeln am Fenster. Ein leises Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. Genau das, wonach sie gesucht hatte.

»Und dieser Spiegel, grässlich!«, lamentierte der Prinz weiter. »Aber meine Mutter besteht darauf, dass er hier bleibt. Ein altes Erbstück oder sowas. Den schlechten Geschmack hat sie gleich mitgeerbt. Wer hängt sich denn bitte einen Spiegel auf, in dem eine große Ecke fehlt? Ich kann es kaum erwarten, endlich den Thron für mich zu haben und dieses zugige Schloss neu einzurichten.«

Una konnte erkennen, wie Prinz Finley sich in dem alten, angelaufenen Spiegel betrachtete. Seine grünen Augen stachen aus dem blassen Gesicht hervor. Das Haar fiel ihm in weißblonden Locken bis zur Schulter herab. Es war ein wenig zerzaust. Die meisten edlen Herren am Hof der Daoine Sith, des Feenvolks, trugen ihr Haar in Zöpfen zurückgebunden, aber Prinz Finley hatte sich noch nie an Regeln gehalten. Zufrieden grinste er sich selbst im Spiegel an und ließ zwei Reihen makelloser weißer Zähne blitzen. Sein Blick wanderte weiter und blieb an Unas Spiegelbild haften.

»Ach, wo bleiben meine Manieren. Möchtest du dich nicht setzen?«

Er drehte sich zu ihr um und durchquerte das große Turmzimmer mit wenigen, schnellen Schritten. Una merkte, dass sie ihre Hände in den Falten ihres Kleides zu Fäusten geballt hatte. Es war ein hellblaues Seidenkleid. Der Prinz hatte es ihr vor etwa einer Stunde zukommen lassen – in ihren groben Dienstmagdkleidern hätte sie auch schlecht in diesen Raum gepasst. Natürlich war das Kleid für sie viel zu lang. Una war eine Gruagach, und die wurden – im Gegensatz zu den hochgewachsenen Daoine Sith – selten größer als einen Meter sechzig.

Dumpfe Schritte näherten sich draußen im Flur. Eine Rüstung klapperte. Das mussten die Wachposten sein. Una hatte im Vorbeigehen mindestens vier von ihnen gesehen.

»Was ist? Weshalb so zurückhaltend? Wir sind hier doch unter uns. Mach dir um die Wachen keine Sorgen, sie patrouillieren hier nur«, sagte der Prinz. Seine Stimme war leise und samtig. Mit einem verschmitzten Lächeln nahm er ihre Hand und führte sie zum Mund. Ein Zittern fuhr durch ihren Körper. Als Finley es bemerkte, breitete sich das Lächeln zu einem Grinsen aus. »Und außerdem wissen die Wachen, dass sie unter keinen Umständen hereinkommen dürfen. Selbst

dann, wenn sie jemanden, nun ja, stöhnen oder schreien hören.«

Mit einem Ruck zog er sie an sich heran. Una schnappte nach Luft. Finley hatte sie mit einem festen Griff umschlossen. Zögerlich legte sie ihre Hände auf seine Hüfte. Sie konnte seinen Atem auf ihrem Gesicht spüren. Er roch nach Wein. Die grünen Augen durchbohrten sie geradezu. In ihnen lagen Abenteuerlust, Gier ... und noch etwas. Unas Herz blieb einen Moment lang stehen. Sie musste ihre ganze Willenskraft aufbringen, um diesem Blick auszuweichen. Ihre Augen wanderten weiter hinunter, zu seinen Lippen.

»Vielleicht sollten wir das Sitzen überspringen und gleich zum Liegen übergehen«, flüsterte Finley. Una schloss für eine Sekunde die Augen. Jetzt war er gekommen. Der Moment, auf den sie seit einem halben Jahr gewartet hatte.

Una zog den Prinzen zu sich heran, stellte sich auf die Zehenspitzen und legte ihre Lippen auf seine. Einen Augenblick lang schien er zu zögern, so als wäre er nicht daran gewöhnt, dass Frauen die Initiative übernahmen. Denn Una war sich sicher, sein erster Kuss war das bestimmt nicht. Doch dann wurde sein Griff fester. Er legte ihr eine Hand in den Nacken. Sein Kuss wurde fordernd, seine Zunge strich über ihre Unterlippe. Una presste die Lippen zusammen. Sie durfte sie auf keinen Fall öffnen. Dem Prinzen schien das nicht zu gefallen, seine Zunge wurde forscher, doch Una drückte mit aller Kraft die Kiefer zusammen. Plötzlich löste sich Finleys eiserner Griff, und seine Hand glitt kraftlos über ihren Rücken. Una schlug die Augen auf und konnte gerade noch die Fassungslosigkeit in seinem Gesicht sehen, bevor er das Bewusstsein verlor. Mit einem lauten Poltern fiel der Prinz der Daoine Sìth zu Boden.

»Majestät?«

Jemand klopfte kräftig an die schwere Holztür.

»Majestät, ist alles in Ordnung?«, rief eine tiefe Männerstimme.

Mit zwei Sätzen war Una bei der Tür angelangt. Sie holte tief Luft. *Konzentrier dich! Es muss glaubhaft wirken!*

»Mein Prinz!«, flötete Una und schob vorsichtshalber ein mädchenhaftes Kichern hinterher. »Nicht so stürmisch!«

Regungslos blieb sie stehen und lauschte. Hinter der Tür klapperte Metall. Dann entfernten sich die schweren Schritte endlich.

Una erlaubte sich einen leisen Seufzer. Auf Zehenspitzen schlich sie an der auf dem Boden liegenden Gestalt vorbei in Richtung des Waschtisches. Das kalte Wasser im Gesicht tat gut. Rigos wusch Una ihre Lippen, bis sie brannten. Sie musste sichergehen, dass die ganze Tinktur abgegangen war. Natürlich hatte sie sich vorbereitet und monatelang kleine Dosen des Giftes zu sich genommen, um sich zu immunisieren. Vorsichtig fuhr sie mit der Zungenspitze über ihre Unterlippe und wartete, ob der Schwindel einsetzen würde. Doch sie hörte nur ihr Herz in ihren Ohren klopfen, so schnell, dass sie schon Angst hatte, ihr Brustkorb würde platzen.

Una lehnte sich erschöpft gegen den Waschtisch und betrachtete den Prinzen. Er sah beinahe schön aus, wie er so dalag, regungslos, mit geschlossenen Augen. Im letzten halben Jahr hatte sie ihn oft beobachtet. Seine grünen Augen mit dem stechenden Blick waren ihr bald überallhin gefolgt. Ein kalter Schauer fuhr ihr über den Rücken. Diese Nacht hätte ganz anders ausgehen können. Aber sie hatte es geschafft. Das hieß, noch nicht ganz. Jetzt musste sie noch den Brief finden.

Ihr Blick wanderte durch den Raum. Neben dem massiven Himmelbett stand eine große, offene Truhe. Kostbare Decken und bestickte Kissen quollen daraus hervor. Am anderen Ende des Zimmers befand sich ein riesenhafter Kleiderschrank aus hellem Holz. Der Waschtisch, ein großer Esstisch mit einer

halbvollen Weinkaraffe und schmutzigen Gläsern, ein paar Stühle und eine Chaiselongue vervollständigten die Einrichtung. Una kramte ein Band aus einer Tasche ihres Seidenkleids hervor und band sich die Haare zurück. Sie hatte nicht viel Zeit. Das Gift wirkte nur wenige Stunden, dann würde Prinz Finley wieder zu sich kommen. Bis dahin musste sie den Brief gefunden haben. Er musste einfach hier sein. Ein Dokument mit einem so brisanten Inhalt würde der Prinz sicher gut verstecken. Nicht auszudenken, wenn an die Öffentlichkeit gelangen würde, was er während des Frühlingballs auf dem Hohen Berg angestellt hatte – sein Ruf stand auf dem Spiel! Und Una persönlich würde dafür sorgen, dass das ganze Reich davon erfahren und der Prinz in Ungnade fallen würde.

Systematisch begann sie den Raum zu durchsuchen. Sie hievte die schwere Matratze nach oben und tastete sich durch die Decken. Nichts. Als Nächstes nahm sie sich den Kleiderschrank vor. Jedes sauber zusammengefaltete Kleidungsstück wurde herausgezogen. Sie steckte ihre Hände in jede Tasche, jede Falte. Nichts. Draußen auf dem Gang polterten wieder Wachen an der Tür vorbei. Una versuchte, die aufkeimende Panik hinunterzuschlucken. Noch hatte sie Zeit. Ihr Blick fiel wieder auf den reglosen Finley. Der Boden war bestimmt kalt, aber ihr Mitleid mit dem Prinzen hielt sich in Grenzen. Sollte er sich doch ruhig eine Erkältung holen, von ihr aus auch eine ordentliche Grippe. Dann wüsste er, wie es war, ohne Federbett und Decke zu schlafen, in der Kälte. Aber darum ging es hier ja nicht. Was, wenn die Wachen irgendwann die Geduld verloren und tatsächlich hereinkamen? Die Szene musste glaubhaft aussehen, so als hätten der Prinz und sie ... Una verdrängte diesen Gedanken, ging zum Prinzen und packte ihn an den Schultern. Keuchend schleppte sie ihn bis an das Bett und zog ihn auf die Matratze. Ihr Blick fiel auf seine Stiefel. Sollte sie sie ihm ausziehen? Überhaupt ... sollte sie ihm

nicht alles ausziehen? Das wäre auf alle Fälle glaubwürdiger. Una schluckte. Das konnte doch alles nicht wahr sein. Sie hier, mit dem Prinzen der Daoine Sith. Dem jungen Mann, der zusammen mit seiner Mutter seit Jahrhunderten ihr Volk unterdrückte. Sie hatten die Gruagach an den Rand des Reiches gedrängt, ins kahle Bergland, wo sie kaum überleben konnten. Die meisten von ihnen mussten sich für einen Hungerlohn durchkämpfen, viele wurden regelrecht als Sklaven gehalten, aber das Königshaus scherte sich nicht darum. Im Gegenteil, der Prinz gab den Gruagach-Dienern im Schloss täglich zu verstehen, dass er sie für Abschaum hielt. Und jetzt musste sie ihn ausziehen? Lieber würde sie gegen die Wachen da draußen kämpfen, als diesen Prinzen noch einmal anzufassen. Una riss sich zusammen. Was war nur in sie gefahren? Sie war auf einer lebensgefährlichen Mission unterwegs, und jetzt benahm sie sich wie eine dieser albernen Hofdamen?

Energisch griff sie nach dem schweren Lederstiefel und zog daran. Er bewegte sich nur wenige Zentimeter. Una zog stärker. Mit einem Ruck glitt der Stiefel vom Fuß. Darunter konnte sie feine weiße Seidenstrümpfe erkennen. Und ... ein Stück Papier? Una hielt den Atem an. Tatsächlich, im Strumpf des Prinzen steckte ein Brief. Vorsichtig zog sie das Stück Papier heraus. Es sah alt aus, eine Ecke fehlte bereits, das Papier war fleckig. Unas Herz klopfte schneller, als sie den Brief auseinanderfaltete. Ihre Augen weiteten sich, als ihr Blick über die Buchstaben glitt. Beinahe hätte sie vor Freude gejauchzt. Es war tatsächlich der Brief! Sie hatte den Brief gefunden! Sorgfältig faltete sie das zerknitterte Papier zusammen und steckte es in ihr Dekolleté. »Besten Dank, Prinz Finley«, flüsterte sie.

Ihr Blick fiel auf die schwarze Seidenkordel am Bettpfosten. Sie hatte die Hand bereits danach ausgestreckt, hielt dann aber inne. Es war wirklich sehr verlockend, den Prinzen an das Bett

zu binden. Würde ihm sicher nicht schaden, einmal mitzubekommen, wie es ist, wenn man sich nicht wehren kann. Aber das wäre zu viel des Guten gewesen. Außerdem musste sie sich jetzt erst einmal um ihren Fluchtweg kümmern.

Una durquerte den Raum und inspizierte die Vorhangkordeln. Es waren schwere, lange Seile. Sehr gut. Sie würde alle acht davon brauchen. Elegant wie eine Wildkatze schwang sie sich auf das Fensterbrett und kappte die Kordeln mit dem Dolch, den sie in ihrem Mieder versteckt hatte. Während sie die Seile zusammenknotete, warf sie einen letzten Blick zurück in das Schlafgemach. Finley lag reglos auf dem Bett. Seine Kleidung hatte sie einfach auf den Boden neben ihn geschmissen. Wie von selbst glitt ihre Hand zu ihrer Brust und tastete nach dem Brief. Er war sicher verstaubt.

Una öffnete das Fenster. Es regnete, und der Schlosspark unter ihr war leer. Die feinen Herren und Damen am Hofe liebten zwar Mondscheinspaziergänge, aber nass werden wollten sie dabei nicht. Niemand würde sehen, wie sie sich am Turm abseilte. Mit geübten Händen befestigte sie das Seil am Fensterrahmen und schwang sich auf das Sims. Ihr Blick fiel auf ihre viel zu engen Seidenschuhe. Vorsichtig schlüpfte sie aus den Schuhen und stellte sie ordentlich auf das Fensterbrett. Endlich raus aus diesen Dingen! Sie konnte es kaum erwarten, sich später dieses alberne Kleid abzustreifen.

Wenig später landeten ihre nackten Füße im feuchten Gras. Lautlos wie ein Schatten eilte Una auf den Waldrand zu. Sie konnte in der Ferne bereits die Silhouette eines Pferdes sehen. Erleichtert atmete sie auf. Der Stallbursche hatte also Wort gehalten und das Tier draußen angebunden. Die Rebellen hielten eben zusammen. In einigen Stunden würde sie endlich wieder zu Hause sein, in der geheimen Festung der Gruagach. Sie hätte vor Freude beinahe getanzt.

Wenig später sauste der Nachtwind in ihren Ohren. Sie trieb das Pferd den Waldrand entlang, in den Schatten der Berge. Ein leises Seufzen entfuhr ihr. Die Mission war erfolgreich gewesen. Sie hatte es tatsächlich geschafft, den Prinzen zu betören. Ausgerechnet sie, Una! Früher hatte sie sich immer lieber mit den Jungs gerauft, anstatt wie ihre Freundin Gael für die älteren Jungs zu schwärmen. Was fand der Prinz nur an ihr? Es musste der Reiz des Verbotenen gewesen sein. Ein Techtelmechtel mit einer Dienstmagd, noch dazu mit einer Gruagach! Für ihr Volk hatten diese eingebildeten Feen doch nichts als Verachtung übrig. Sie machten sich lustig über das zarte braune Fell, das ihr Volk auszeichnete. Die Körper der Gruagach waren von Kopf bis Fuß damit bedeckt. »Brownies« war einer der abfälligen Namen, den die Daoine Sith ihnen schon vor Jahrhunderten gegeben hatten. Für nichts anderes gut als Hausarbeit und niedere Sklavendienste. Und doch ... der Prinz hatte vom ersten Tag an ein Auge auf sie geworfen. Und Una hatte ihren Plan darauf aufgebaut und gewonnen. Ob er sich wohl sogar ... in sie verliebt hatte? Una schüttelte bei dem Gedanken angewidert den Kopf. Nein, das konnte sie sich nicht vorstellen. Der Prinz wollte sie, weil sie eine Abwechslung war in seiner Sammlung von unschuldigen jungen Damen, die er verführt hatte. Una fuhr sich unwillkürlich über die Lippen. Vom Waschen waren sie immer noch ganz geschwollen. Ihren ersten Kuss hatte sie sich anders vorgestellt.

Kapitel 2



Genüsslich sog Nolan die kalte Luft ein. Sie roch würzig, nach Moos, Steinen und Wasser. In dem stickigen kleinen Bus hatte er kaum atmen können. Er schulterte seinen Rucksack und verließ die Straße in Richtung der grünen Hügel. Die schroffen Gipfel am Horizont lagen unter dickem Nebel. Es begann leicht zu regnen, aber das störte Nolan nicht. Endlich war er wieder in den Highlands unterwegs. Zugegeben, das hier war kein Ausflug zum Spaß. Er hatte eine Verabredung, tief in der Wildnis, wo kein Mensch sie stören würde. Bis zum Treffpunkt waren es noch einige Meilen. Er musste sich beeilen, wenn er bis zum Sonnenuntergang dort sein wollte.

Das viele Grün tat gut. Er mochte Edinburgh zwar, besonders das gemütliche Haus, in dem er zusammen mit Pippa, Duncan und Professor Stroud wohnte. Nach den Ereignissen im letzten Jahr hatte der Professor sich sofort bereit erklärt, Nolan, Duncan und Pippa bei sich aufzunehmen. Als ehemalige Etheraels mussten sich die beiden jungen Männer erst in der Menschenwelt zurechtfinden. Für den Professor allein war das Haus sowieso zu groß. Nolan hatte ein eigenes Zimmer für sich, direkt unter dem Dach. Morgens konnte er von dort aus Vögel beobachten.

Hin und wieder streifte er auch gern durch die Stadt, mischte sich unter die Menschen. Es gab immer noch Momente, in denen er es nicht ganz fassen konnte, dass er jetzt einer von ihnen war. Dass er seinen Körper wieder zurück hatte, nach jahrhundertelangem Schlaf. Dass er nicht mehr unsichtbar war, nicht mehr anfällig für die Berührung eines Menschen.

Oft genug hatte ihn jemand im Bus angerempelt, und Nolan war aus Reflex stocksteif stehen geblieben und hatte darauf gewartet, dass die gefürchtete Lähmung seinen Körper erfassen würde. Aber nichts war geschehen. Menschen konnten ihn einfach so berühren. Er war jetzt einer von ihnen, normal. Und doch ...

Sein Blick wanderte über die schroffen Felsen. Eine Schafherde zuckelte in einigen Metern Entfernung an ihm vorbei. Der scharfe Wind blies ihnen durch die dicke Wolle und ließ sie wie überdimensionale Kissen auf vier Beinen aussehen. Unwillkürlich musste Nolan grinsen. Es war kein Geheimnis – hier draußen fühlte er sich wohler. Klar, hier war er allein. Aber hier draußen allein zu sein, war etwas anderes, als zu Hause allein zu sein.

Seine Gedanken wanderten zu Pippa und Duncan. Ein unangenehmer Druck baute sich in seiner Kehle auf. Was sie wohl gerade taten? Wahrscheinlich war Duncan auf dem Weg zu der Martial-Arts-Schule, wo er als Lehrer aushalf. Und Pippa hatte heute den ganzen Tag Kurse an der Universität. Sie nahm ihr kürzlich aufgenommenes Medizinstudium sehr ernst, während Duncan seinen Job eher locker sah. Abends würden sie sich wahrscheinlich an den hellen Küchentisch setzen und sich fragen, wo Nolan blieb. Oder nicht? Würden sie merken, dass er nicht da war? Nolan schluckte. Er wusste, dass sie für ihn wie eine Familie waren. Und trotzdem. Sie waren zu zweit, ein Paar. Sie gehörten zusammen. Er hingegen

...

Nolan schüttelte den Kopf. Sein dunkles Haar war inzwischen vom Regen nass geworden und klebte ihm an der Stirn. Er wollte jetzt nicht wieder in dieses dunkle Loch fallen. Deswegen war er nicht hier. Er war hier, um sich mit einem Powrie zu treffen. Sein Herz begann, schneller zu schlagen. Wenn der Powrie ihm wirklich geben konnte, worauf er hoffte, dann

wäre diese miese Situation endlich vorbei. Wenn er herausfinden würde, wo sich der Mann aufhielt, der ihn vor einem Jahr entführt hatte, konnte er endlich etwas tun. Und wenn er endlich herausfinden würde, *wer* er war. Seit einem Jahr war Nolan auf der Suche, aber bisher wusste er nur, dass der Mann zwei Namen benutzte: Driscoll und Galgenvogel.

Zweimal hatte er ihn bisher gesehen. Das war, bevor Nolan ein Mensch geworden war. Einmal hatte er während einem seiner Streifzüge durch die Wildnis seinen Vater entdeckt, der wütend auf eine Gestalt in einem Kapuzenmantel einredete. Nolan hatte sich schnell verzogen und seinen Vater nicht darauf angesprochen. Überhaupt hatte er damals nur mit Emrys geredet, wenn es wirklich sein musste. Beim zweiten Mal war Nolan mit Duncan auf einer Mission gewesen, seiner ersten Mission als Wächter der Etheraels. Noch so eine Entscheidung, zu der sein Vater ihn gezwungen hatte. Duncan und Nolan waren einem abtrünnigen Etherael bis in die Hauptbibliothek der Universität gefolgt und dort von einem Monster, einem Nuckelavee, überrascht worden. Während Duncan gegen die Bestie gekämpft hatte, hatte Nolan plötzlich einen Dolch an seiner Kehle gespürt. Der Unbekannte hatte ihn aus dem Keller gezerrt und aus der Stadt gebracht. Aus Nolans Unterbewusstsein kroch eine Erinnerung herauf. Der Gestank von Sackleinen. Schwere Seile, die sich um seine Handgelenke schlangen. Eine Stimme. Nolan schluckte. Diese Stimme würde er nie vergessen. Und er würde nicht aufgeben, bis er den Mann gefunden hatte, zu dem diese Stimme gehörte. Den Verräter, der mit seinem Vater Emrys zusammengearbeitet hatte. Emrys selbst war gefangen in Garadh, Nolans Schwester Enid ließ ihn gut bewachen. Aber dieser Driscoll, oder Galgenvogel, war immer noch da draußen. Und Nolan würde ihn finden. Zu Beginn hatte er noch Unterstützung gehabt. Seine Schwester und ihr Gefährte Allyn, einer der Wächter, hatten

mit ihm gemeinsam nach dem Abtrünnigen gesucht. Keine leichte Aufgabe, denn außer Nolan und Duncan hatte ihn noch nie jemand gesehen, bis auf Emrys natürlich. Eigentlich waren die Etheraels eine eingeschworene Gemeinschaft, sie lebten seit Jahrhunderten in ihrem abgeschotteten Reich zusammen. Es war praktisch unmöglich, dass es einen zusätzlichen Etherael gab, aber dieser Driscoll, oder Galgenvogel, schien völlig unbekannt zu sein. Anfangs waren Enid und Allyn hartnäckig. Zuerst befragten sie Emrys, doch aus ihm war kein Wort herauszubekommen. Während die beiden alle anderen verdächtigen Etheraels in Garadh verhörten, hatte Nolan es sich zur Aufgabe gemacht, überall in der Menschenwelt nach ihm zu suchen. Schließlich war ihm Galgenvogel bisher nur in der Welt der Menschen begegnet. Die Monate verstrichen, und Enid und Allyn verloren langsam den Glauben daran, dass Nolans Entführer jemals auftauchen würde. Aber Nolan hatte nicht aufgegeben. Der Mann war vielleicht nicht in Garadh, aber er konnte nicht einfach vom Erdboden verschwunden sein. Nolan würde ihn finden. Wenn er weder in der Menschenwelt noch in Garadh war, dann gab es nur noch einen letzten Ort, an dem er sich aufhalten konnte: Faerie.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Nolan endlich an dem kleinen See ankam. Der Regen fiel inzwischen prasselnd auf die Oberfläche. Nolans Blick schweifte über den See und blieb an der winzigen Insel hängen, die in der Mitte des Gewässers stand. Nur ein einzelner, knorriger Baum klammerte sich mit seinen Wurzeln verzweifelt an dem Felsen fest, der aus dem Wasser aufragte. Nolan kannte den Anblick gut. Damals, als er noch ein Etherael gewesen war, war er häufiger hier vorbei gekommen. Ganz in der Nähe befand sich ein

Portal in seine alte Heimat Garadh. Es war eines der unwichtigeren Portale. Wächter stellte man dort nicht auf, denn hier draußen in der Wildnis musste niemand befürchten, dass ein Mensch durch das Portal gehen würde. Nur ein paar Schutzzauber lagen darauf. Dennoch war es ein besonderes Portal, zumindest für Nolan. Während die meisten anderen Portale sich in die Umgebung von Edinburgh öffneten, führte dieses in einen Nationalpark in den südlichen Highlands, viele Meilen entfernt von der Stadt. Nolan erinnerte sich noch gut an die unzähligen Stunden, die er hier durch die Wildnis gestreift war, auf der Suche nach den wilden Pflanzen und Tieren, die ihn so faszinierten. Bis sein Vater eines Tages beschlossen hatte, dass er sich anderen Dingen zuwenden sollte. Er hatte ihm den Kristall weggenommen, ohne den Nolan die Portale, die nach Garadh führten, nicht mehr betreten konnte. Die Erinnerung an diesen Tag ließ ihn erschauern.

Im Zwielicht sah Nolan sich um. Eine alte Weide am Ufer ließ ihre Äste über den Teich hängen. Zwischen den Zweigen konnte er eine kleine, plumpe Gestalt erkennen.

»Meine Güte, ich dachte schon, du tauchst gar nicht mehr auf. Können wir das schnell hinter uns bringen? Sonst setze ich noch Schimmel an.« Die zeternde kleine Stimme ließ keinen Zweifel übrig – das musste der Powrie sein.

Nolan stapfte durch den Schlamm zu dem Baum hin. Unter den Zweigen war er halbwegs vom Regen geschützt. Der Powrie war gerade damit beschäftigt, umständlich den Stamm hinunterzurutschen. Normalerweise waren diese Kobolde schneller, als ihr plumper Körperbau vermuten ließ, aber dieses Exemplar schien wohl die Ausnahme zu sein. Kurz überlegte Nolan, ob er ihm helfen sollte, aber das ließ er lieber sein. Powries mochten harmlos wirken, aber ihre langen Krallen waren scharf, und angeblich färbten sie die roten Kappen auf ihren Köpfen mit Blut.

»Es wird nicht lange dauern«, meinte Nolan beschwichtigend. Seine Hand glitt unauffällig an seinen Gürtel und blieb auf dem kurzen Dolch liegen. Der Powrie sah aus seinen Augenlein misstrauisch zu ihm herauf.

»Erst die Bezahlung«, zischte er.

Nolan zögerte kurz, dann holte er mit der anderen Hand einen großen, eierförmigen Stein aus seiner Tasche. Die kleinen Augen des Powries weiteten sich vor Freude. Er streckte eine krallenbesetzte Hand aus, doch Nolan steckte den Stein schnell wieder ein.

»Du hast ihn gesehen. Das muss reichen. Erst gibst du mir die Information.«

Die Augen des Powries schnellten von Nolans Gesicht zu seiner rechten Hand, die immer noch auf dem Dolch lag. »Du denkst, du kannst mich mit deinem Messerchen beeindrucken, hm? Dass ich nicht lache. Von der Sorte habe ich zehn, an jedem Finger eines.«

»Ich denke, es wäre dumm, nicht auf alles vorbereitet zu sein«, sagte Nolan mit Nachdruck.

Einen Moment lang starrten sich die beiden an, dann wandte sich der Powrie ab, zog die Nase hoch und spuckte herzhaft aus.

»Na schön. Also, ich habe mich umgehört nach diesem Driscoll. Überall, bin rumgestiefelt wie ein Irrer. Powries, Banshees, Selkies, das volle Programm.«

»Und?«, fragte Nolan aufgeregt.

»Ich sag dir, einfach war das nicht. Kein Schwein kannte einen Driscoll.« Der Powrie ließ sich auf einem tiefhängenden Ast nieder und starrte Nolan an.

»Wie ... ist das alles? Du hast nichts herausgefunden? Gar nichts?« Nolan merkte, wie seine Stimme lauter wurde.

»Das hab ich nicht gesagt.« Der Powrie verzog den Mund zu einem Grinsen und ließ dabei zwei Reihen scharfer Zähne

blitzen. »Ich bin ja schließlich nicht der einfältige Tölpel, für den du mich hältst. Ich habe den Typen beschrieben. Sehr mager, ist durchsichtig, hat früher mal für Emrys gearbeitet. Und bei diesem zweiten Namen, ›Galgenvogel‹, wurden die Leute plötzlich hellhörig. Den Namen scheint er wohl häufiger zu benutzen. Meistens wollte er ihnen zwielichtige Abmachungen vorschlagen.«

»Was genau meinst du?«, unterbrach Nolan den Powrie ungeduldig.

Der hob nur abschätzig die Brauen. »Hey, ich werde den Teufel tun und meine Informanten verraten. Das geht dich nichts an. Jedenfalls ist dieser Typ unter dem Namen ›Galgenvogel‹ ziemlich bekannt in den, sagen wir mal, eher unfeinen Kreisen.«

»Wo haben sie ihn zuletzt gesehen?«

»Ehrlich gesagt scheint er seit einem halben Jahr untergetaucht zu sein. Keine Ahnung, wo er steckt.«

»Was?!« Nolan hatte nicht schreien wollen, aber da war diese unbeschreibliche Wut in seinem Inneren, die sich ihren Weg nach draußen bahnte.

Der Powrie sah ihn nur weiter abschätzig an. »Hey, was kann ich dafür, dass der Typ seine Sache anscheinend richtig macht? Jetzt reg dich mal ab und lass mich ausreden. Ich habe nämlich noch etwas herausgefunden.«

Nolan atmete tief durch. Es war dumm, den Powrie zu verärgern. »Okay. Und was genau?«

»Erst den Bezoar«, blaffte der Powrie und zeigte mit seinen langen Krallen auf Nolans Hosentasche. Der junge Mann zögerte kurz, dann nahm er den Stein aus der Tasche. »Und wer sagt mir, dass du dich nicht aus dem Staub machst, sobald du den Bezoar hast?«, fragte er leise, obwohl er am liebsten geschrien hätte.

»Niemand«, antwortete der Powrie mit einem süffisanten Lächeln.

Nolan seufzte, dann warf er den Bezoar in Richtung des Powrie. Die Krallenhände schlossen sich um den wertvollen Stein. »Uuuuh, ein schönes Exemplar. Ich schwör' dir, Kleiner, meine Alte mischt mir jeden Morgen Gift in den Tee. Aber mit dem Bezoar kann sie mir nichts, die schrumpelige Hexe.«

»Was ist jetzt mit der Information?«, unterbrach Nolan ihn ungeduldig. Der Powrie verstaute den Bezoar sorgfältig in einer alten Ledertasche.

»Jaja, krieg dich ein. Also, die meisten meiner Informanten meinten, etwas stimmt mit diesem Galgenvogel nicht. Irgendwie ist er komisch.« Der Powrie legte eine Kunstpause ein.

Nolan wollte gerade etwas sagen, da sprach er endlich weiter: »Einer von den Daoine Sìth vom Hohen Berg konnte mir dann endlich sagen, was genau der Grund dafür war.« Theatralisch breitete der Powrie die Arme aus. »Der Schatten der Krähe.«

Nolan stutzte. Der Schatten der Krähe. Bedeutete das etwa ...?

»Das muss ich dir wohl ausbuchstabieren, was? Die Krähe. Du weißt schon, die Göttin des Todes und des Krieges, Badhbh?«

»Ich kenne die Krähe«, warf Nolan ungeduldig ein. Auch wenn er selbst nie einen Fuß nach Faerie gesetzt hatte, kannte er doch alle wichtigen Götter, Könige und Königinnen. Immerhin war er der Sohn des Herrschers der Etheraels. Sein Vater hatte darauf bestanden, dass er alle wichtigen Persönlichkeiten des Nachbarreichs auswendig lernte. Für den Fall, dass er einmal den Thron übernehmen würde. Beinahe hätte Nolan gelacht.

»Gut, dann bist du ja doch nicht so blöde, wie du aussiehst. Das ist alles, was ich herausfinden konnte. Der Typ nennt sich meistens Galgenvogel, und der Schatten der Krähe haftet an

ihm.« Der Powrie ließ sich von dem Ast gleiten und schulterte seinen Beutel. »Ich würde dir ja noch einen schönen Tag wünschen, aber bei diesem Scheißwetter ...«

»Moment mal!«, rief Nolan und stellte sich dem Powrie in den Weg.

Die kleine Gestalt sah ihn unter der roten Kappe verärgert an. »Was ist denn jetzt noch? Soll ich dir noch aufmunternd auf den Rücken klopfen oder sowas?«, blaffte er.

»Das kann doch noch nicht alles gewesen sein, oder? Wie soll ich Galgenvogel denn finden?«

Der Powrie klatschte sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Ich nehme alles zurück, Kleiner. Du bist wirklich so blöde, wie du aussiehst. Denk mal drei Sekunden nach, wie wär's? Wenn der Schatten der Krähe an dem Typen haftet, könntest du ja einfach mal am Gallows Hill anfangen zu suchen? Ist nur so eine Idee. Mein Kopf ist schließlich kleiner als deiner. Und jetzt – auf Nimmerwiedersehen!«

Der Powrie sprang an Nolan vorbei. Ein lautes Platschen war zu hören. Bevor Nolan in Deckung gehen konnte, war ihm das aufspritzende Wasser bereits ins Gesicht geklatscht. Als er sich das Wasser aus den Augen gewischt hatte, konnte er nur noch die Wellen auf der Seeoberfläche sehen. Der Eingang nach Faerie musste also unter Wasser sein.

Nolan stöhnte auf. Hoffentlich musste er diesen widerwärtigen Powrie nie wieder treffen. In Gedanken ging er das Gespräch noch einmal durch. Gallows Hill. Bei dem Gedanken fröstelte er, und das hatte nichts mit dem eiskalten Wasser zu tun, das ihm gerade vom Gesicht hinunter unter die Jacke lief. Eines war klar, an diesen Ort konnte er nicht einfach so unvorbereitet spazieren. Entschlossen stapfte er los durch den Schlamm, zurück zu dem kleinen Dorf, wo er aus dem Bus ausgestiegen war. Es war schon spät, der letzte Bus war sicher schon abgefahren. Vielleicht konnte er per Anhalter zurück

nach Edinburgh fahren. Mit etwas Glück würde er in der Bibliothek von Professor Stroud genügend Informationen zu Badhbh finden. Einer Göttin des Todes und des Krieges wollte er nicht ohne einen Plan unter die Augen treten.

Kapitel 3



Vorsichtig ließ Una sich durch die Erdhöhle hinabgleiten. Ihre geübten Hände fanden die kleinen Aussparungen in der Lehmwand, in denen sie Halt finden konnte. Es war stockfinster in dem schmalen Schacht, aber Una kannte jeden Tritt auswendig. Wie oft war sie schon auf diesem versteckten Pfad in die unterirdische Festung der Rebellen gekommen? Sie hatte schon keinen Überblick mehr. Natürlich gab es noch mehrere versteckte Eingänge, die Grotte beispielsweise, in die man vom See her hineintauchen konnte. Aber sie nahm meistens diesen Weg von den versteckten Ställen aus. Ihr braves Pferd wurde wahrscheinlich gerade vom Stallburschen versorgt und bekam seinen wohlverdienten Sack Hafer. Unas Magen knurrte. Gegen etwas zu beißen hatte sie auch nichts einzuwenden, aber das musste auf später verschoben werden. Sie konnte es kaum erwarten, der Königin den Brief zu überreichen.

Unter sich spürte sie die letzte Stufe. Una ließ sich fallen. Sie wusste, dass ein weiches Moospolster ihren Sturz abfedern würde, aber Una hatte nicht mit den Tücken des Abendkleids gerechnet. Der Rock bauschte sich auf und plötzlich sah Una nichts mehr außer blauer Seide.

»Ach du meine Güte, was hat er mit dir angestellt?«, fragte eine Stimme.

Una musste grinsen. Diese Stimme hätte sie unter tausend anderen erkannt.

»Neidisch, Gael?«, fragte Una, während sie verzweifelt versuchte, sich aus den vielen Lagen des rutschigen Stoffes zu befreien.

»Auf das Kleid? Ein bisschen«, gab Gael zurück. Una sah in dem Gewirr aus Stofflagen eine Hand. Dankbar griff sie zu. Gael zog sie hoch, und das heimtückische Kleid fiel endlich wieder in die richtige Richtung. Una wischte sich die Haare aus dem Gesicht, um ihre Freundin besser sehen zu können. Gael stand in ihrem einfachen, grünen Kleid vor ihr, aber wenn man Una fragte, dann war sie trotzdem die Prinzessin im Raum. Mit ihrem seidigen, hellbraunen Fell, das Una an Buchenholz erinnerte, den großen blauen Augen und den rabenschwarzen, glatten Haaren stellte sie jede Daoine-Sith-Fürstin in den Schatten. Una hingegen musste aussehen wie eine Kinderpuppe mit den ungebändigten roten Locken, dem rotbraunen Fell und dem überdimensionalen blauen Seidenkleid.

»Das Ding kannst du gern haben, wenn du willst«, sagte Una abschätzig und begann, das Kleid vorne aufzuknöpfen. »Du hast nicht zufällig etwas zum Wechseln dabei?«

Mit einem wissenden Lächeln zog Gael ein braunes Stück Stoff aus ihrem Beutel. »Hier, dein gutes Kleid. Ich nehme an, du wirst gleich zur Königin gehen?«

»Vielleicht«, antwortete Una, während sie verzweifelt versuchte, die Bänder an ihren Ärmeln zu lösen. Gael kam ihr zur Hilfe.

»Spann mich nicht länger auf die Folter«, meinte sie ungeduldig, während sie mit flinken Fingern eine fest sitzende Schleife löste. »Hast du den Brief?«

Mit einem triumphierenden Lächeln zog Una den zerknitterten Brief aus ihrem Dekolleté. »Was hast du denn gedacht?«

Mit großen Augen sah Gael zu dem unscheinbaren Stück Pergament. »Wow! Darf ich ...?«

»Nichts da. Ich darf keine Zeit verlieren. Wie zum Teufel halten diese Hofdamen das nur aus?« Una zog ungeduldig an einer Kordel.

»Ganz einfach. Mit Zofen«, antwortete Gael trocken.

Unas Lächeln verflog. »Ich muss mich beeilen«, sagte sie und schlüpfte endlich aus dem Kleid.

»Darüber wollte ich mit dir sprechen«, meinte Gael, während sie das kostbare Kleidungsstück sorgfältig zusammenfaltete. »Ich soll dir Bescheid sagen, dass die Königin gerade nicht zu sprechen ist. Sie trifft sich mit ihrem Berater.«

»Was? Aber das hier ist unheimlich wichtig!« Una schlüpfte in das braune Kleid aus einfachem Wollstoff und fühlte sich sofort wohler. Hier wusste sie wenigstens, wo man welche Knöpfe wie zumachen musste.

»Weiß ich doch auch, Una. Aber dieser Berater belagert die Königin ständig. Seit du weg bist, vergeht kaum ein Tag, an dem er nicht um eine Audienz bittet. Inzwischen wohnt er sogar schon im Westflügel.«

Una hob erstaunt die Brauen. Der Westflügel? Das war das Privatgemach der Königin.

»Was ist das für ein Typ, Gael? Hast du schon einmal mit ihm gesprochen?«

Gael schüttelte den Kopf. »Er bleibt sehr für sich. Meistens trägt er einen schweren Umhang mit Kapuze, sein Gesicht habe ich nur einmal gesehen. Er sieht wirklich gespenstisch aus – dieser durchsichtig leuchtende Körper, und dann der Umhang darüber. Die Kinder hatten zuerst Angst vor ihm, und ein paar der Erwachsenen auch. Aber er zeigt sich nicht viel in der großen Halle. Beim Erntefest war er auch nicht dabei.«

»Hält sich wohl für was Besseres«, kommentierte Una, während sie den Brief sorgsam in einer Tasche verstaute.

Gael zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Jedenfalls scheint die Königin recht viel von ihm zu halten.«

Una seufzte. Das war der Nachteil, wenn man als Spionin so lange unterwegs war. Die letzten sechs Monate hatte sie unter falschem Namen im Schloss der Daoine Sith zugebracht. Die Rückkehr nach Hause war eigentlich immer ein freudiger Anlass, aber diese Entwicklung gefiel ihr nicht. Die Gruagach-Diener im Schloss hatten sich Gerüchte über den neuen Berater erzählt, aber Una hatte sich nicht vorstellen können, dass die Königin viel von dieser rätselhaften Gestalt hielt. Schließlich hieß er »Galgenvogel« und war einer dieser merkwürdigen Etheraels, die nie aus ihrem Reich herauskamen und auch sonst fast nichts mit Faerie zu tun hatten.

Unas knurrender Magen riss sie aus ihren Gedanken. Gael musste lachen.

»Komm, du heldenhafte Spionin, wir suchen dir erst einmal etwas zu essen.«

Sie konnten die große Halle bereits riechen, bevor sie sie betraten. Der Duft von Eintopf und frischem Brot zog durch die klamme Erdhöhle, durch die die beiden Freundinnen auf leisen Sohlen huschten. Nicht nur der Geruch, auch der Lärm vieler Stimmen bahnte sich seinen Weg durch die Dunkelheit. Als Una die Halle betrat, musste sie sich kurz die Augen reiben. Das helle Herdfeuer und einige Fackeln blendeten sie im ersten Moment. Sie öffnete die Augen und erschrak kurz. Die Halle war zum Bersten gefüllt mit Gruagach.

»Was ist denn hier los?«, fragte sie Gael. Sie musste beinahe schreien, um das Stimmengewirr zu übertönen.

»Einige Sklaven vom Hohen Berg sind zu uns gestoßen«, rief Gael und wies mit dem Arm in eine Ecke. Una spähte

hinüber. Tatsächlich, dort sah sie eine große Gruppe Neuan-
kömmlinge. Man konnte sie einfach erkennen, denn sie blie-
ben dicht zusammen und mischten sich nicht unter die
anderen. Die meisten von ihnen trugen nichts weiter als Fet-
zen. Sie hatten in einer Ecke ein notdürftiges Lager aufge-
schlagen. Einige stellten sich vor den großen Herdfeuern an,
wo die Köche gerade warme Mahlzeiten verteilten.

»Meine Güte, wie viele sind es?«, fragte Una.

»Fünf Sippen, ungefähr achtzig Leute. Sie sind seit zwei
Wochen hier.«

»Gut, dass sie es vor dem Winter geschafft haben. Nicht
auszudenken ...«

Gael öffnete den Mund, um etwas zu sagen, verstummte
dann aber gleich wieder. Una sah sie fragend an.

Gael sah sich kurz um, beugte sich dann vor und sagte so
leise, dass Una es kaum verstehen konnte: »Wir mussten ab-
stimmen, ob wir sie aufnehmen. Die Ernte ist schlecht und die
Vorratskammern sind halb leer. Die Abstimmung war sehr
knapp. An deiner Stelle würde ich nicht so laut darüber re-
den.«

Una nickte grimmig. Ihre Hand fuhr wie von selbst in die
Tasche ihres Kleides, wo der Brief knisterte. Sie war gerade
rechtzeitig gekommen. Die Gruagach verdienten etwas Bes-
seres als das, und zwar schnell. Wenn der Winter in diesem
Jahr wieder so hart sein würde ...

Una nahm Gael beim Arm und zog sie weiter durch die
Menge. »Komm, wir holen uns nur schnell ein Stück Brot und
gehen dann weiter zum Thronsaal. Mir doch egal, was dieser
Galgenvogel sagt. Ich muss die Königin sprechen. Jetzt so-
fort.«

Kapitel 4



Als Nolan um die Ecke bog, sah er Duncan bereits im Garten stehen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber im Licht der Straßenlaterne konnte er den jungen Mann gut erkennen. Wie jeden Morgen übte er in dem kleinen Vorgarten vor dem Reihenhäuschen seine Schwertroutine – natürlich mit einer Attrappe aus Holz, um die Nachbarn nicht allzu sehr zu erschrecken. Während Nolan die Straße hinunter ging, beobachtete er seinen Freund, wie er mit geschmeidigen, fließenden Bewegungen eine Position nach der nächsten einnahm. Eine Erinnerung tauchte in seinem Unterbewusstsein auf. Es war noch nicht lang her, da war Duncan nicht sein Freund, sondern sein Lehrmeister gewesen. Damals, als Nolans Vater ihn in die Wache geschickt hatte ... als er noch die komplette Kontrolle über das Leben seines Sohnes hatte. Nolan steckte die Hände in die Hosentaschen und ging schneller.

Duncan beendete zuerst seine Übung, bevor er das Holzschwert sinken ließ und Nolan breit angrinste.

»Na, von welcher Party kommst du denn?«, fragte er.

»Moorhuhn Night im Queen Elizabeth Forest Park. Heute sogar mit Special Guest: MC Schnepfe.«

Duncan streckte ihm die Zunge heraus und hielt ihm das Holzschwert hin. »Und du dachtest wohl, du kannst dich um dein Training drücken, junger Mann? Gibt's nicht. Wer tagelang Vögelchen beobachten kann, der kann auch sein Training absolvieren.«

Nolan musste lachen. »Kann ich nicht vorher frühstücken?«

Anstatt zu antworten, warf Duncan ihm das Holzschwert zu. »Fünf Minuten aufwärmen. Währenddessen hole ich das zweite Schwert. Los geht's.«

»Wen haben wir denn da? Guten Morgen, Nolan!«

Nolan ging einen Schritt zurück in Verteidigungsposition, bevor er den Kopf in die Richtung drehte, aus der die Stimme kam. Pippa stand in ihrem roten Morgenmantel an die Haustür gelehnt und hielt einen dampfenden Becher Kaffee in der Hand.

»So leicht kommst du mir nicht davon«, sagte Duncan und hob das Schwert. Ein hölzernes Klacken ertönte, als die beiden Übungswaffen aufeinanderprallten.

»Gut pariert, du lernst schnell, junger Padawan«, sagte Duncan.

»Und du hast deutlich zu viele Haare auf dem Kopf, um hier den Yoda zu spielen«, entgegnete Nolan.

Pippa musste lachen. »Einen passablen Obi-Wan könnte er abgeben.«

Duncan ließ das Schwert sinken und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. »Wenn das so ist, dann muss sich Nolan aber auch so ein dämliches Zöpfchen flechten wie Anakin.«

»Brr«, sagte Nolan und schüttelte sich. »Nee, danke. War die halbe Stunde jetzt genug, großer Meister? Ich könnte echt was Warmes im Magen vertragen.«

Duncan war schon halb auf dem Weg zu Pippa. »Na gut, genug für heute.«

Pippa lächelte ihn an. »Ich bereue jetzt schon, dass ich mit euch Star Wars geguckt habe. Ihr zitiert das ja pausenlos!«

Anstatt zu antworten, hauchte Duncan ihr einen Kuss auf die Lippen.

Nolan wandte den Blick ab. Es fühlte sich nicht richtig an, den beiden dabei zuzusehen, wie sie sich küssten. Natürlich freute er sich für sie. Wenn es jemand verdient hatte, ein friedliches Leben zusammen zu führen, dann waren es Pippa und Duncan. Dennoch, dieses eklige Druckgefühl in seiner Brust wollte nicht verschwinden.

»Nolan, kommst du?«, hörte er Pippa von der Tür aus fragen. »Der Professor hat Porridge gemacht. Sonst wird es noch kalt.«

»Bin gleich da«, rief Nolan, während er umständlich die Übungswaffen einsammelte. »Geht schon einmal vor, ich räume das hier noch weg.«

Einen Moment später konnte er die Haustür zuschlagen hören. Nolan hob den Kopf und betrachtete das niedrige Zielhaus mit der blau gestrichenen Eingangstür. Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. Er war zu Hause.

Der Duft von Kaffee und frischem Porridge lag in der Luft, als Nolan die Wohnküche betrat. Pippa und Duncan saßen bereits am Tisch und flüsterten leise miteinander. Professor Stroud wirbelte durch die Küche und warf ihm nur einen kurzen Blick zu.

»Guten Morgen, Nolan. War's ein guter Trip?«

»Danke, es war schön. Ich habe sogar ein Bussardnest entdeckt.«

Der Professor brummelte etwas, während er versuchte, das Honigglas aufzuschrauben. »Schön, schön. Sag mal, könntest du mir eventuell nachher mit diesen Dokumenten aus Professor Richardsons Nachlass helfen? Ich habe letzte Nacht

noch bis halb drei über diesem Manuskript gesessen. Vor meinen Augen verschwimmt schon alles.«

»Natürlich, Professor. Ich werde mich gleich nach dem Frühstück daran setzen.«

Der Professor lächelte müde und kämpfte weiter mit dem Honigglas.

»Es würde helfen, wenn Sie den Deckel in die andere Richtung drehen«, sagte plötzlich eine körperlose Stimme aus dem Nichts.

Nolans Herz setzte einen Moment lang aus. »Enid!«, rief er erschrocken.

Ein leises Kichern war die Antwort.

Vor Schreck hätte der Professor beinahe das Glas fallen lassen.

Nolan entfuhr ein frustriertes Schnauben. »Wie oft muss ich dir noch sagen, dass das nicht komisch ist?«

»Und wie oft muss ich dir noch erklären, dass ich das sehr wohl komisch finde, Bruderherz? Lass mir doch diesen kleinen Spaß. Ich habe sonst nicht viel zu lachen.«

»Ist Enid da?«, rief Pippa vom Tisch herüber.

Nolan nickte. »Wo genau steckst du, Enid? Wir wollen ja nicht aus Versehen in dich hineinlaufen.« Die Berührung eines Menschen konnte für Etheraels wie Enid tödlich sein. Leider waren Etheraels für Menschen unsichtbar und mussten höllisch aufpassen, nicht aus Versehen von ihnen angefasst zu werden.

»Ich stehe hier beim Fenster«, gab Enids körperlose Stimme zurück. »Und ich werde nicht lang bleiben, keine Sorge. Die Pflicht ruft mal wieder.«

»Was verschafft uns denn die Ehre?«, fragte Duncan, der sich gerade frische Milch auf sein Porridge goss.

Mehr unter forever.ullstein.de